

## **Bericht zum Vortrag von Kollegen Höxtermann**

Ekkehard Höxtermann (MLS) sprach im Treffen des Arbeitskreises Wissenschaftsgeschichte am 10. April über die Profilierung der Biologie an den Universitäten der DDR. Der Vortrag analysierte die spezifische Entwicklung einer Naturwissenschaft und die Differenzierung ihrer Disziplinen im Vergleich zu den am 17. Februar vorgestellten stadialen und regionalen Mustern sprachwissenschaftlicher Richtungen und Institute in der DDR.

Auch in den Biowissenschaften gab es in der DDR ein bezeichnendes geografisches Muster wissenschaftlicher Zweige und Einrichtungen, das weniger das Ergebnis zentraler Pläne und Weichenstellungen als vielmehr Ausdruck einer erstaunlich stabilen Interessenlage wissenschaftlicher Schulen war, die in den Nachkriegsjahren eher zufällig entstanden waren und sich im Wandel der politischen Verhältnisse und im Wechsel der Generationen behaupteten.

Kollege Höxtermann erinnerte am Beispiel der botanischen und zoologischen Universitätsinstitute an die katastrophale Hinterlassenschaft von Naziregime und Weltkrieg und schilderte den beginnenden Wiederaufbau der Anstalten und Anlagen und die personelle Erneuerung der Nachkriegsjahre. In Umsetzung der Hochschulreform von 1952 kam es zu einer Bevorzugung praxisorientierter Forschungsfelder und einer Vernachlässigung der allgemeinbiologischen Grundlagenforschung. Dabei verstanden es vor allem Greifswald und Jena, ihre Positionen auszubauen. Eher konstatierend als agierend wurden in den Perspektivplanungen der Regierung dann auch diese beiden Universitäten zu Ausbildungsschwerpunkten für Diplombiologen erklärt. Dessen ungeachtet kam es in den Folgejahre *de facto* zu einem Ausbau aller biologischen Standorte.

Die breite, undifferenzierte Entwicklung der Institute stieß aber an wirtschaftliche Grenzen, die durch eine Strukturreform des Biologiestudiums überwunden werden sollten. Die Überlegungen zielten zum einen auf eine Bündelung der Grundlagenfächer durch Zusammenführung der Biologen aus den naturwissenschaftlichen und anwendungsorientierten Fakultäten; zum anderen sollten die gegebenen Forschungskapazitäten auf ausgewählte Teilgebiete konzentriert werden, um bei den ohnehin begrenzten Kräften Parallelentwicklungen zu vermeiden. Um die Verteilung der Fachgebiete wurde in den 1960er Jahren heftig gestritten, zumal davon die studentischen Zulassungszahlen abhingen. Doch die staatlichen Konzeptionen und Beschlüsse zur Profilierung der Biologie blieben in wesentlichen Teilen Fiktion. Als sich im Zuge der Dritten Hochschulreform 1968/69 die einzelnen Biologie-Sektionen formierten, hatte sich, bis auf Dresden, nicht nur das durchgehende Biologiestudium, sondern auch eine bemerkenswerte Vielfalt von Fachbereichen an ihren angestammten Standorten erhalten. Die eigentlichen Verlierer der veränderten Strukturen biologischer Forschung und Lehre waren die anwendungsorientierten Fakultäten.

Das eigenartige Muster der biologischen Ressourcen und Disziplinen war weniger das Ergebnis wissenschaftspolitischer Weichenstellungen der Regierenden als eher Ausdruck einer erstaunlich stabilen Interessenlage wissenschaftlicher Schulen, deren Protagonisten mithin das Bild der ostdeutschen Biologie mehr prägten als staatliche Planspiele – und diese Schulen waren zumeist die Folge von pragmatischen Personalentscheidungen der Nachkriegszeit, als die Fakultäten froh waren, ihre Lücken mit Fachleuten schließen zu können. Von Ausnahmen abgesehen, stand die Personenwahl folglich über einer Richtungswahl. So eigentümlich es anmutet, so haftete der Biologie in der DDR damit doch auch eine gewisse Zufälligkeit an, als personelle Umstände und Verfügbarkeiten der frühen Jahre ihre weitere thematische Entwicklung mitbestimmten.

Kollege Höxtermann kennzeichnete im Weiteren drei Biologengenerationen mit verschiedenen Prägungen, Intentionen und Projektionen. Die Berufungen der Nachkriegszeit führten auch – und das war eine folgenreiche Nebenwirkung – zur Restitution einer konventionellen Nachwuchsförderung, die dem Regulierungsanspruch staatlicher Stellen Grenzen setzte und Autonomieräume eröffnete, in denen über Themen, Methoden und Personen entschieden wurde. Die fachliche Qualifizierung rangierte vor der politischen Zuverlässigkeit. Im Gegensatz zu den Staatsexamina etwa der Lehrer blieb damit die Nachwuchsausbildung der Biologen in ihrer engen Abhängigkeit vom Promotions- und Habilitationsmentor außerhalb staatlicher Kontrolle. Das letztlich entscheidende Instrument, das sich die Naturwissenschaftlichen Fakultäten zur latenten Abwehr personalpolitischer Vorgaben erhalten hatten, war die Habilitationsordnung.

Die allgemeinen Aussagen wurden an wenigen Beispielen konkretisiert, die die starke Stellung der Greifswalder Botanik in der DDR erklärten, die Verteidigung wissenschaftlicher Prinzipien gegenüber politischen Doktrinen wie dem Lyssenkoismus darlegten und individuelle Ermessensspielräume aufzeigten. Das entscheidende Steuerinstrument für die Entwicklung der Universitätsbiologie war der Wissenschaftliche Beirat für Biologie beim Staatssekretariat für Hoch- und Fachschulwesen. Die Mitglieder vertraten mehrheitlich konservative Ansichten und agierten relativ autonom. Sie entschieden letztlich über die Auswahl der Fächer und Standorte für das Fachstudium der Biologie.

Der Wissenschaftshistoriker Mitchell Ash beschrieb 1995 die Geschichte der Psychologie als eine „Entwicklung durch Verwicklung“, d.h. eine Beanspruchung von Ressourcen durch neue, komplexe Verbindungen zum Staat. Die in Wendezeiten übliche Behauptung einer verordneten „Indienstnahme“ oder Unterordnung der Wissenschaften unter die Politik sei zu einseitig. Auch die Entwicklung der Biologie in der DDR war eine solche „Verwicklung“, die vereinfachte Interpretationsmuster vorgeblicher Sieger oder Verlierer nicht erschließen. Zeitübergreifende Pauschalurteile werden der komplexen Geschichte ebenso wenig gerecht wie die einseitige Deutung von Papieren. Wenn auch der Herrschaftsanspruch der SED zum Totalitären neigte, so bestanden doch vielfältige „Grenzen der Diktatur“ – so der Titel eines empfehlenswerten Buches der beiden Zeithistoriker Richard Bessel und Ralph Jessen von 1996 über „Staat und Gesellschaft in der DDR“.

Das Treffen des Arbeitskreises war mit 15 Teilnehmern gut besucht. Sie diskutierten insbesondere den Charakter und die Bildung wissenschaftlicher Schulen, den Parteieinfluss in bestimmten Einrichtungen, das persönliche Verhältnis namhafter Biologen, das Wesen der Dritten Hochschulreform und den Einfluss des Lyssenkoismus in Forschung und Lehre. Zu letztgenanntem Thema hat Kollege Höxtermann bereits im Jahre 2000 eine ausführliche Übersichtsarbeit vorgelegt (auf der Website ebenfalls verlinkt).